

## Bermischte Nachrichten

Ein Nachtgespenst, das in fremden Wohnungen umgeht, wischt meistens nur Unheil anzurichten. Entweder bricht es den Geldschrank auf oder holt das Silberzeug aus dem Büffel und kopiert es in einen Sack. Nunmehr jagt es den Bewohnern durch sein unerwartetes Erscheinen einen Weidenschreck ein. Das aber ein Nachtgespenst auch einmal etwas Gutes zuzugehen bringt, kommt wohl höchst selten vor. Dennoch war es kürzlich in Budapest der Fall, als ein solcher nächtlicher Spuk durch ein Fenster im ersten Stock eines vornehmen Hauses herrschte, wahrscheinlich nicht zu seiner Freude, im Nebenraum erzeugte Stimmen vernahm. Da er jedoch neugierig war, blieb der Eindringling im Dunkeln stehen und hörte sich schamlos den Krach zu an. Augenblicklich handelte es sich um eine ebendiese Auseinandersetzung. Während sich die guten Leute des Hauses bemühten, das Gespenst die längste Zeit miteinander gefesselt hätte, stellte das Nachtgespenst mit geübtem Können ein Wasserwerkzeug ein, das er zur Bekämpfung der Flammen heranzuholen versuchte. Gerade, als die ergründeten Eheleute ihre Scheidung festgestellt hatten, kloppte der Mann an die Schlafzimmertür und machte lächelnd, aber sehr bestimmt, den Vorschlag, daß sich die beiden Streitbammel zur Abwechslung einmal lösen sollten. Die Angst vor dem Nachtgespenst war bei den Eheleuten anscheinend noch größer als der Abscheu voreinander, und so legten sie denn gehoramt ihre Lippen zu einer lächlichen Begrüßung aufeinander. „Besten!“, behauptete der fremde Mann, und jetzt zog er sogar einen Revolver aus der Tasche. Angesichts dieser fürchterlichen Drohung lösten sich die beiden mit Energie und Ueberwindung, und nach einer Minute fanden sie, daß das Gespenst so übel war, wie es ihnen anfangs erschienen war. So ließen sie die liebevolle Umarmung nach wie vor, als der Revolver schon längst nicht mehr drohte, als der Schmutz und die Briefstücke inzwischen vom Nachtschiff verschwunden waren und das Nachtgespenst wieder aus dem Fenster gelleitert war...

Anita Ruf, ein zwanzigjähriges Mädchen aus Tallin in Estland, hat es sich in den Kopf gesetzt, flüchtig zu werden. Da sie zwar leidlich hübsch war, auch ein wenig singen und tanzen konnte, im übrigen aber nicht die geringste Weltkenntnis besaß, so fing sie dieses Unternehmen auf eine wahrhaft abenteuerliche Weise an. Immerhin mußte sie soviel, daß sie ihr Ziel in Estland nicht erreichen konnte, und beschloß, nach Berlin oder Paris zu fahren. Sie packte heimlich ein paar Kleider in die Kofferchen, hauchte sich aus Mütterchen Spießkammer eine lange Bursch und bog sich an den Hafen von Tallin, um sich nach einem Schiff umzusehen. Es lagen da mehrere Schiffe am Quai, und Anita suchte sich natürlich das hübscheste aus. Robinie es fuhr, vergaß sie ganz zu fragen, wachts ichlich sie sich an Bord und verkaufte sich und ihr Kofferchen im Laderaum. Sie dachte, in ein paar Tagen werden wir ja irgendwo anhalten, und dann kann man weitersehen. In der fünften Nacht — Anita war schon ganz heiß von dem unbehaglichen Aufenthalt, sonst aber noch bei guter Laune — sah das Mädchen, wie sich ihr aus dem Dunkel des Raumes zwei Gestalten näherten. Anita war ein beherztes Mädchen, wie ja schon der Mut beweist, mit dem sie die Fahrt ins Meer unternommen hatte. Sie schrie: „Wer da?“, und als keine Antwort erfolgte, sprang sie auf die Beine, ergriff die Kohlenstange, die sie für alle Fälle neben sich liegen hatte, und verfeigte den Eindringlingen damit eines auf den Kopf. Dieses gab einen ziemlich kräftigen Krach, der sich noch steigerte, als die beiden Männer zu brüllen anfingen. Das ganze Schiff kam in Aufruhr, man öffnete den Laderaum und fand die Beschuldigung vor. Eine hochnotwendige Untersuchung folgte, als deren Ergebnis der Kapitän dem tapferen Mädchen die Hand schüttelte und ihr für den Rest der Fahrt eine Luxuskabine anweisen ließ. Anita hatte zwei Schurken zur Strecke gebracht, die das Schiff heimlich andeuten wollten. Was nun weiter aus Anita geworden ist, nachdem sie in Antwerpen das Schiff verlassen hatte, ob sie ihr Ziel erreicht hat und in einer der großen Stützpunkten gelandet ist, hat die Weltöffentlichkeit noch nicht erfahren. Vielleicht wird man ihr eines Tages auf der Heimwand wieder begegnen. Den Stoff zu einem spannenden Film bringt sie jedenfalls mit.

In der Dichterschule in Berlin erschien zum erstenmal auch Joseph von Lauff, der jetzt verstorbenen Romanschriftsteller. „Und hier?“ begrüßte ihn gönnerhaft ein bekannter Dramatiker und fügte hinzu: „Sehen Sie, mein Lieber, es ist doch etwas sehr Schönes, diese Akademie. Hier treffen sich alle Autoren — Sie zum Beispiel sind Unterhaltungschriftsteller.“ „Und Sie das Gegenteil!“, unterbrach ihn Lauff schlaffertig und wandte sich ab.

Rudyard Kipling hielt sich einmal in London auf und wurde während einer ihm zu Ehren gegebenen Gesellschaft von einer Dame mit Fragen ununterbrochen befragt. „Wie heißt es in Indien?“ „Was essen Sie da?“ „Ist das Leben teuer?“ „Wie stehen Sie sich mit den Eingeborenen?“ „So ging das schon eine Viertelstunde lang. Schließlich fragte die neugierige Dame: „Gibt es da, wo Sie sind, viele Affen, Riesen?“ „Rein“, sagte Kipling lachend, „ich bin der Einzige“. Von da ab hatte er endlich Ruhe.

## Von Kairo bis Kapstadt als Hatentkrenzflieger

Der bekannte Afrikaflieger Karl Schwabe ist von seinem großen Fluge, der ihn quer durch den schwarzen, zum Teil noch unerforschten Erdteil geführt hat, zurückgekehrt. Auf dem deutschen Dampfer „Rajassa“ hatte sich Karl Schwabe mit seiner Altemm-Maschine eingeschifft. Während der langen Überfahrt von Kapstadt, der Südspitze Afrikas, bis nach Bremen hatte der Frachtdampfer südlich der Wikaya jene schweren Stürme zu passieren, die auch die englische Kriegsstotte in ihrem Mandat so außerordentlich behinderten, daß der „friedliche Seekrieg“ vorzeitig abgebrochen werden mußte. Aber wohlbehaltene, wie immer bisher, überstand den Flieger und Maschine auch diese Seefahrt, die sich wegen des ungünstigen Wetters um mehrere Tage verlängerte.

In Bremen machte die „Rajassa“ fest. Flugmeister Johann hieß als Vertreter des Deutschen Luftsportverbandes, Ortsgruppe Bremen, Sportflieger Schwabe herzlich willkommen auf deutschem Boden. Während ein Kran die Flugmaschine hoch über den Köpfen der harrnden Arbeiter von Deck des Dampfers nahm und sie unverletzt wieder auf feste Erde setzte, zog eine Kette von mehreren „Stieglitz“-Flugzeugen Begrüßungsschleifen zu Ehren des wieder in der Heimat gelandeten erfolgreichen Sportskameraden. Dankbar ob dieses unerwarteten Grußes schaute Karl Schwabe hinauf in den blauen Kether und verfolgte die Maschinen, bis sie in der Ferne verschwanden. Weis noch hörte man das Singen der Motoren...

In ganz Deutschland ist Karl Schwabe bekannt als ein wagemutiger Sportflieger, der immer bei seinen gewaltigen Unternehmungen sein großes Können zeigt und die deutschen Farben im Ausland würdig vertritt. Wir erinnern uns alle noch jenes Tages, als die Nachricht durch die Zeitungen aller Länder ging: „Der deutsche Flieger Karl Schwabe hat bei dem internationalen Flugwettbewerb in Kairo unter schwerster Konkurrenz mit seiner Leichtlen, aber nichtschiefen leichten Altemm (Al. 32) den zweiten Platz belegt.“ Zu diesem großen Flugwettbewerb hatten 64 Teilnehmer ihre Meldung abgegeben, doch nur 34 konnten in Kairo zum festgelegten Termin pünktlich erscheinen, weil schweres Regenwetter und Nebel den Anflug für die Hälfte der gemeldeten Flieger unmöglich machte.

Schwabe aber ließ sich durch nichts abhalten von dem einmal vorgenommenen Unternehmen. Er setzte sich in seine Maschine, überquerte die Alpen, durchflog die oberitalienische Tiefebene und hielt Kurs auf Tunis. Sicher kreuzte er das Mitteländische Meer und erreichte afrikanischen Boden. Dann steuerte der einsame Flieger seine „D 2728“ an der Nordküste des schwarzen Erdteils entlang — unter sich immer nur Wüste. Kein Regen und Sturm konnte ihn hindern, das Ziel Kairo aus den Augen zu verlieren und schon beim Anflug aufzugeben, wie es viele andere mußten. — In Regentens Städten erregte der deutsche Flieger, dessen Maschine am Schwanz leuchtend unser Hoheitszeichen — das Halbkreuz — trägt, großes Aufsehen. Seine fliegerischen Leistungen fanden allgemein reiche Bewunderung.

In Kairo gelang es ihm dann, den großen Sieg zu erringen. Schwabe kehrte darauf aber nicht nach Europa zurück, um gefeiert zu werden, er fuhrte seinen Vogel noch weiter gen Süden.

## Berühmte Dollar Könige

Am Strande des Ontariosees, nördlich der Stadt Buffalo, liegt ein Luxusanatorium für Nervenkranke ganz besonderer Art. Die Patienten sind nämlich durchweg Millionäre, die auf der Jagd nach dem Dollar ihre geistige Gesundheit eingebüßt haben.

Das Hauptgebäude des Sanatoriums ist von einem großen Naturpark umgeben, in dem viele kleine Pavillons verstreut liegen. Jedes dieser Gebäude ist von einem einzigen Patienten bewohnt. Nichts erinnert an ein Irrenhaus, als die uniformierten Wächter. Die Kranken haben innerhalb des Parks volle Bewegungsfreiheit, sie können einander besuchen und Gäste empfangen. Golf- und Tennisplätze, Billard- und Kegelzimmer sind

## Afrika wollte er durchqueren, von Kairo bis nach Kapstadt

So folgte er dem Lauf des Nils von der Mündung bis zu der Stelle, wo die beiden Quellflüsse dieses riesigen Stromes zusammenfließen. Riesige Stauwerke überquerte er, die der großen Bewässerung des ägyptischen Landes dienen. Und dann flog die „Altemm 32“ über endlose Urmälder dahin, die uns Menschen noch so viele große Geheimnisse vorenthalten.

Gar manches wilde Tier, gar mancher Keger wird erkaunt in den Himmel geschaut haben, als dieser große silberne Vogel brummt und summend durch die Lüfte glitt. Karl Schwabe hatte wieder Pech mit dem Wetter. In Nordrhodessien war es, als er gerade in eine Regenzeit hineinflugte, die ihn zweimal zwang, Notlandungen vorzunehmen. Orkanartige Regenschirme drückten sein Flugzeug so nach unten, daß er einfach niedergehen mußte. Aber auch diese Unannehmlichkeiten machten dem allezeit munteren und wohlgenuteten Flieger nichts aus. Er landete eben und stieg wieder auf, wenn das Wetter es nur irgend erlaubte.

Wo immer Schwabe auch sein Flugzeug auf fremden Boden setzte, überall wurde er fabelhaft aufgenommen, bewirtet und beherbergt. Selbstverständlich hatte er auch manches interessante Abenteuer bei den schwarzen Afrikas, besonders sein grauer Wundervogel erregte allgemeine Aufmerksamkeiten und bedurfte deshalb auch besonderen Schutzes. Denn er war ja das einzige Beförderungsmittel, das ihn wieder aus den einsamen Gegenden herausführen konnte.

Schwabe war auf seinem großen Flug nicht dazu verdammt, nur das Notorgeschrei seiner eigenen Maschine hören zu müssen. Ein modernes Superhet-Radiogerät sorgte für angenehme Abwechslung. Wenn der Kether mächtig war, dann konnte der einsame Flieger sogar die Sendung der Reichshauptstadt Berlin vernehmen. Deutsche Musik klang wieder zu sein Ohr, die Verbindung mit der Heimat war wieder hergestellt...

So erreichte Schwabe schließlich Johannesburg und Kapstadt. Sein Flug war von Erfolg gekrönt. Ein deutscher Flieger hatte mit einer leichten deutschen Maschine in einem ausgezeichneten Fluge den schwarzen Erdteil überquert. Der Siemensmotor SH 14a hatte sich glänzend bewährt. In Kapstadt mußte Schwabe den Aufenthalt, um mit deutschen Volksgenossen, die in jenem Erdteil eine zweite Heimat gefunden hatten, zusammenzukommen und ihnen zu erzählen von einem neuen Reiche, das unter Führung Adolf Hitlers und unter Mitarbeit des ganzen Volkes aufgebaut wird.

Es war nicht der erste Afrikaflug, den Karl Schwabe durchgeföhrt hat. Bereits vor 11 Monaten war er zu einem Fluge gestartet nach Daresalam, um in den ehemals deutschen Kolonien durch seinen Flug zu beweisen, daß Deutschland nicht seine Volksgenossen jenseits der Meere vergißt. Bei mancher deutschen Siedlerfamilie hat er damals gesehen und hatte berichtet von der deutschen Geschichte der letzten Jahre. Mancher Auge leuchtete wieder auf, wenn er erzählte, daß in der deutschen Heimat ein neuer Geist eingezogen sei, daß die Gemeinschaft aller Deutschen nun endlich Wirklichkeit werden solle. Karl Schwabe begab sich dann sofort auf den Weg nach Garmisch-Partenkirchen, in seine Heimat. Vier Monate hatte er seine Familie allein gelassen, während er in Afrika herumflog. Heute nun feiert sein jüngster und einziger Sproßling seinen 5. Geburtstag, und der Vater ist auch dabei...

vorhanden, nur, es wird ein Komfort geboten, wie ihn sich eben nur Millionäre leisten können.

## Vom Landstreicher zum Millionär und dabei verurteilt geworden

Eines dieser Gartenhäuschen bewohnt nun schon seit über drei Jahren John O'Bannon, ein Mann, der in Amerika schon viel von sich reden machte. O'Bannon stammt aus dem Endsviertel von Newyork. Raum der Schule entwachsen, brannte er, des Hungers überdrüssig, durch. Wie viele tausend andere „Hobos“ — so nennt man arbeitssuchende Landstreicher in Amerika — fuhr er als blinder Passagier auf Güterzügen kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten und packte alles an, wo Geld zu verdienen war. Er war Goldgräber in Klondyke, Farmarbeiter in Kalifornien, Soldat in einem

Millionärklub, Arbeiter in den Schlachthäusern von Chicago, Verkäufer in einem Warenhaus, ohne es dabei auf einen grünen Zweig zu bringen. Da kam der Eintritt Amerikas in den Weltkrieg und das Glück für O'Bannon. In mühsigen Stunden hatte er ein einfaches Verfahren erfunden, Sohlenleder durch Tränken mit einer chemischen Flüssigkeit besonders haltbar zu machen. Darauf nahm er ein Patent. Die amerikanische Heeresverwaltung kaufte ihm ganze Waggons dieser Lacktur ab. Beim Friedensschluß hatte O'Bannon ein Bankkonto von einer Million Dollar.

Für Mr. O'Bannon war dies bloß ein Anfang, denn nun war er erst recht dem Dollarkurs verfallen. Die nächste Etappe war die Börsenspekulation in Weizen, Kupfer und Zinn. Der Erfolg blieb ihm treu und sein Vermögen wuchs auf fünfzehn Millionen Dollar an. Nun aber war O'Bannon auch mit seiner Gesundheit fertig. Die nervenaufpeitschenden Börsenspekulationen waren daran schuld. Schlaflosigkeit stellte sich ein und Wagnis, die in Verfolgungswahn ausarteten. Die Ärzte fanden es geraten, ihn in das Sanatorium am Ontariosee zu bringen.

## Geheilt und von den Irrenärzten gefangengehalten

So schlug er eines Tages in einem der Pavillons seinen Wohnsitz auf und befand sich in der Folge sehr wohl dabei. Die Ruhe und die stete ärztliche Beaufsichtigung wirkten Wunder. Nach längerem Aufenthalt fühlte sich O'Bannon wiederhergestellt und eröffnete dem leitenden Arzt, er wolle wieder zurück in die Freiheit. Da erlebte er aber eine große Enttäuschung. Der Arzt wachte lächelnd die Kapseln und sagte kühl: „Berater Mister O'Bannon, Sie sind noch lange nicht gesund. Sie bleiben hier!“

Empört über diese Einschränkung der persönlichen Freiheit, ließ O'Bannon seinen Rechtsanwalt kommen. Dieser aber erwiderte ebenso wenig die Freilassung. Nun richtete der Anwalt eine Klage gegen den Besitzer des Sanatoriums ein, worin er die sofortige Freilassung und ein formelles Schmerzensgeld von einem Dollar für die seelischen Schmerzen verlangte.

Zu der Verhandlung wurde auch O'Bannon vorgeladen. Er erzählte dem Richter, die Ärzte ließen ihn nur deshalb nicht fort, weil er jährlich 200 000 Dollar an die Anstalt zahle und diese auf einen so zahlungskraftigen Patienten nicht verzichten wolle. Dies sei die wahre Ursache der angeblichen Besorgnis der Ärzte. „Ich bin nicht mehr in geringsten geisteskrank!“ erklärte O'Bannon. „Der schlagendste Beweis hierfür ist, daß ich vom Irrenhaus aus durch einen Vertrauensmann Börsenspekulationen durchgeföhrt und hierbei, trotz der ungünstigen Konjunktur, zwei Millionen Dollar verdient habe.“ Er legte seine Korrespondenz und die Abrechnung einer Bank vor, die der Richter erstaunt durchsah. Der leitende Irrenarzt hingegen behauptete, die Gesundung des Patienten sei nur scheinbar, sein Leiden lehre verstreut wieder, wenn man ihn der ärztlichen Aufsicht entzieht. Die Autorität des Arztes segte und der Richter verfügte, daß der Millionär bis auf weiteres im Sanatorium zu verbleiben habe.

## Der Kampf um die Freiheit

So verdiente O'Bannon als Pfleger eines Irrenhauses noch manche weitere Million und galt trotzdem als verrückt. So leichten Kaufes gab aber der Millionär den Kampf nicht auf. Er berief gegen das Urteil an den Obersten Gerichtshof. In einer Eingabe forderte er die ärztliche Untersuchung durch zwei unvoreingenommene Psychiater, von denen einer von ihm und einer vom Gericht namhaft zu machen wäre. Auch die amerikanische Öffentlichkeit erhob dagegen Protest, daß ein hervorragender Bürger der freien Vereinigten Staaten gegen seinen Willen hinter Irrenhausmauern festgehalten werde. Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses, über den Millionäre im Dollarkunde verfügen, zog sich O'Bannions Kampf um die Freiheit noch lange hin. Der Oberste Gerichtshof hob das Urteil auf und ordnete einen neuerlichen Prozeß mit unbesonnenen Sachverständigen an. Das Sanatorium, das den einträglichsten Patienten nicht so geschwind ausgeben wollte, zog auch diesen Prozeß nach Möglichkeit in die Länge. Endlich aber hat der gefangene Millionär doch gestigt und durch ein rechtskräftiges Urteil wurde ausgesprochen, daß er vollkommen geheilt ist und wieder über seine Person frei verfügen darf.

In der Arktis gibt es 125 000 000 Rentiere

Die wichtigsten Zuchttiere der arktischen Länder sind die Rentiere, weil sie so genügsam sind. Man nimmt an, daß in den arktischen Regionen im ganzen 125 Millionen Rentiere leben, und es gibt unter den Bewohnern von Nord-Norwegen, Nord-Schweden und Estland nicht selten Männer, die eine Herde von 10 000 Tieren und mehr besitzen.



# Der politische Erzieher

## Die Schulen der PO.

Von Otto Gohdes, Reichsschulungsleiter der NSDAP und der DAF.

**NSK** Die Schulen der Politischen Organisation sind heute aus dem Aufbau der Nationalsozialistischen Partei und aus dem Wesen der Bewegung nicht mehr fortzudenken. Jeder Deutsche weiß heute, daß es eine Reichsschule in Bernau gibt, jeder hat schon in der Presse von den Landesführerschulen gelesen und jedem ist auch der Name Gauführerschule bereits geläufig. Auf diesen Schulen werden seit Monaten die Politischen Leiter aller Grade weltanschaulich und politisch geschult. Jeder die Art und über das Ziel der Schulung dürfte aber vielfach noch grübelnde Unklarheit herrschen.

Die meisten werden schon über den Begriff Schule stolpern und annehmen, die Schulen der PO seien so etwas Ähnliches wie das, was sie in ihrer eigenen Jugend als Schule durchgemacht haben. Sie werden ein leichtes Unbehagen dabei spüren, weil diese Schulen des alten Systems in ihrer ganzen Art und Ausgestaltung ein mehr oder weniger vollkommener Ausdruck der Reaktion und des Liberalismus waren. Sie waren es, ganz gleich, wen sie schulten. Denn auch die reiferen und älteren Schüler waren, soweit sie noch auf eine Schule gingen und sei es die Hochschule, diesem Geist unterworfen, am allermeisten aber die sogenannten "Gebildeten".

Kein Wunder, daß diese feinen Herren durch ihren Schulbetrieb, wo sie von Jugend an nur unter sich waren, vom Volke schärflich völlig isoliert wurden und es nicht mehr verstanden. Kein Wunder, daß sie schon durch ihr Benehmen den deutschen Volksschüler degradieren und ab hier wie auch in jeder Fortbildungsschule im Herzen eines Arbeiterlandes eine Saat des Hasses, des Neides und der Rivalität gesät hatten zum Keimen gebracht wurde. Jedes heftige "Proletariats" Kind erschraf in seinem Innern über diese bedrückenden Zustände.

Kein Wunder auch, daß hier wie dort von einer Erziehung zum organisch wachsenden, zum freien und glücklichen Gemeindeglied keine Rede sein konnte. Ueberheblichkeit auf der einen Seite und Minderwertigkeit auf der anderen waren die äußeren Zeichen, unter denen schon jeder von Jugend an auf sein erbärmliches Ich mit einer Reue geschmeidet wurde, von der er sich vergebens ein ganzes Leben lang zu befreien suchte.

Darüber täufelte auch der gelehrte Wissenschaftler nicht hinweg, mit dem sich die einen hochtrafen und den die anderen verachteten. Die schönste Theorie fraßte die Praxis. Das Leben blieb voll ungelöster Widersprüche und zwar, je mehr man deshalb trachtete, alles auf äußere Verhältnisse, nämlich auf das Geld und den Besitz abzuflecken. Weil man sich auf einer "höheren" Stufe nicht bewegen konnte, versuchte man es auf einer niedrigeren. Man materialisierte alles, aber man rettete das verlorengegangene nicht im Morismus.

Es ist sonnenklar, daß der Nationalsozialismus, der jedes Uebel an der Wurzel packt, das ganze Schulwesen revolutioniert. Die Schulen der PO sind Musterbeispiele für Schulen, in denen die eigentlichen, also die heillosen Mängel des alten Systems von vornherein ausgeschaltet sind. Der Gedanke der Volksgemeinschaft und das lebendige Gefühl für Blut und Boden steht daher absolut im Vordergrund.

Die Schulen politisch, das heißt, wir leben in einer Schule unserem Volke. Wir schulen weltanschaulich, das heißt, wir leben in einer Schule der wahren Gemeinschaftsbeide und treffen uns auf einer höheren Stufe.

Da die Schule der PO ein Internat ist, ist jeder Kursteilnehmer einer PO-Schule in einem fest bezeichneten Raum dauernd auf den anderen angewiesen. Jeder muß sich einordnen, muß sich nach dem anderen ausdrücken, und so vermag er ganz von selbst sein erbärmliches Ich.

Am besten scheidet der ab, der sich am besten in die Gemeinschaft fügt, denn in diesem Gefühl wohnt seine geistige Erkenntnis, die Lust zum Lernen, zur geistigen Schulung ganz von selbst und organisch. Schulung wird ihm nicht als ein Zwang wie im alten System, sondern als die wahre Befreiung von Minderwertigkeit und Ueberheblichkeit erscheinen.

Ein altes Sprichwort sagt: "Ein gesunder Geist kann nur in einem gesunden Körper wohnen." Jene, die es nicht, ein gesunder Geist kann auch nur bei einer gefunden heilischen Konstitution wirksam sein. Und die schaffen wir in unseren PO-Schulen! Wir schaffen sie vor allen Dingen auch dadurch, daß wir unsere Schulen nicht in die Städte bauen, sondern fast alle (wohl an die fünfzig sind es jetzt) in ländlichen Gegenden errichtet haben, an ausgelagert schönen Punkten unserer deutschen Heimat.

So wird der Mensch in allen seinen guten Anlagen von uns erfasst und entwickelt.

So verlassen wir den Menschen in seiner Totalität. Denn wo sonst kann ein Parteigenosse in ähnlicher Form seine Schwächen im Gemeinschaftsleben aller Stände und Berufe und in der unmittelbaren Berührung mit der Natur so gut ausgleichen. Der eine hat zu sehr seinen Geist geschult und holt nun eine feilsche und förderliche Schulung nach, der Arbeiter der Faust hat zu sehr überbercht und gefühlsmäßig gelebt und findet nun eine Ergänzung und neue Belebung seines Geistes und damit auch seiner anderen Kräfte.

Straffeucht und Selbstdisziplin ergeben sich da ganz von selbst. Jeder wird sich als deutscher Jüngling und Mann in eine strenge Ordnung fügen. Wenn der Volksgenosse dann aus der PO-Schule entlassen wird, wird dieser Volksgenosse den Geist auch außerhalb der Schule bewahren und sein ganzes Leben zu solch einer Schule machen wollen. Er wird ein politischer Leiter im besten Sinne des Wortes sein.

## Ein Schultag mit Kameraden

Aus der Kreissschule in Starnberg

**NSK** Wir erhalten folgende lebendige Schilderung aus einer Kreissschule in Oberbayern: Dreißig Bürgermeister und Gemeinderäte aller Stände und Berufe waren durch Gesellungsbesuche des Kreisleiters zum zweiten Belegung einberufen worden. Buntlich trafen sie im vorgezeichneten "Kameradenzimmer" ein. Nach Meldung in der Kreisleitung und Entrichtung des Unkostenbeitrags wurde vor dem Schultagraum, einer durch große Fenster sehr gut beleuchteten ehemaligen medizinischen Werkstätte, angetreten.

Dem stellvertretenden Kreisleiter überreichte der Schulungsleiter Meldung, nach kurzen Begrüßungsworten des Kreisleiters wurde unter Leitung des Vorkammerleiters die Halsentzündung am Nasen-Rücken des Kreisleiters, die Kommandierung des Wachhabenden und der vier Nachposten, dann wurde der freundliche Schultag mit anschließendem Schlußwort, in dem sich auch der Versuchung für den Kursteilnehmer befindet, begonnen.

Der Kursteilnehmer gab die Wettsache aus; in kürzester Zeit waren die Reden lustig und in die Reihen des Kreisleiters, die Kreisleiter über die Strohdache geknallt und die Klappen tadellos in Ordnung gebracht, so daß der Stübchenstille wenig zu beanstanden sind.

Der Schulungsleiter begann seinen Vortrag mit der Erklärung des Zwecks der Kameradenschaftsgemeinschaft, alle Kameraden sollten in aller Schüchternheit Kameradenschaftsgemeinschaft werden, alle Kameraden in diesem einen Tag wenigstens den Ständehinzel ablegen und sich mit "Du" anreden. Wer einen Kameraden mit "Sie" anrede oder gar mit einem Titel "Messe" oder "Wenig" für das Winterstündchen in die angestrichelte Opferbüchse einwerfen. In der Schule dürfte nicht geruchet werden, dieses geringe Opfer könne jeder fertig bringen mit ein klein wenig Selbstzucht. Mit diesen einfachen Worten ging der Kursteilnehmer über zu seiner eindrucksvollen, aber schlichten und volkstümlichen Kursteilnehmer über den Nationalsozialismus, seine Entstehung, sein Werden und Wachsen, über den 14 Jahre langen schweren Kampf, den unser Führer für seine Idee geführt und über den unbeschreiblichen Sieg, den er errungen hat.

Gründlich ging der Kursteilnehmer mit denen ins Gericht, die immer wieder behaupten, schon lange vorher national und sozial gewesen zu sein. Wenn es so gewesen wäre, hätte es niemals zu einer Revolution in Deutschland kommen können, dann hätte es nie sechs Millionen Arbeitslose in Deutschland geben dürfen. Deutschland wäre nie an den Rand des Volkswirtschaftlichen Zusammenbruchs gekommen. Andererseits, wenn die Sozialisten national gewesen wären, hätte Deutschland niemals ein solches Maß von Schmach und Schande über sich ergehen lassen brauchen. Der Stützpunkt des Nationalsozialismus sei die wahre Volksgemeinschaft, die Opferbereitschaft zu jedem geldlichen und persönlichen Opfer bis zur Lebenshingabe für Deutschland. Und nun soll sich jeder selbst prüfen und innerlich Rechenschaft ablegen, ob er wirklich Nationalsozialist ist und er das Braumbrot mit Recht und in Ehren tragen könne und dürfe.

Nach dem Vortrag, der alle Teilnehmer zu weinlicher Aufmerksamkeit gefesselt hatte, wurde mit Gesang zu einer in der Nähe vorhandenen Kantine marschiert und dort eine halbe Stunde der Körper geschult. Das Beispiel des führenden Schulleiters, den man für einen Häßlichen halten könnte und der alle Übungen vor- und mitmachte, warnte die Kursteilnehmer an. Nur wenige Kriegsgeschädigte konnten nicht mitmachen, allen übrigen sah man die Freude an, daß sie neben allen Anforderungen trotz der grauen und manchmal schon weissen Haare noch waschen können konnten.

In die Schule zurückgeführt, wurde eine Singstunde abgehalten. Für hochmusikalische Leute wäre das nun allerdings kein Genuss gewesen, beim bankweisen Singen wären sie wohl davon gelassen, aber schließlich gelang es, wenigstens ein Lied zu singen, daß es beim Abmarsch zum Abendessen im nächsten Gehäus zu Ehren kam, wenn auch nicht schön, so doch marschmäßig gesungen werden konnte.

Der anschließende Kameradschaftsabend bot ein Bild echter Kameradschaft. Da saßen sie beisammen und erzählten von ihren Familien, ihren Lebensschicksalen von Kriegserlebnissen; aber auch von Deutschland und seiner Zukunft wurde viel gesprochen.

Schlag 10 Uhr befahl der Schulungsleiter

den Heimarsch. Die Klappen wurden bezogen, beim Hinausgehen in die oberen Klappen mußte manchmal etwas nachgeholt werden; der Wachhabende führte Köben Nummer 1 auf, die Väter wurden gelöst, aber der Schlaf blieb deswegen noch lange aus, weil Wächter mit ihren kräftigen Böden die Teilnehmer so lange wach hielten, bis um 11 Uhr der Schulungsleiter mit dem kurzen Kommando "Raus aber Schlaf" der Trübsicht ein Ende bereitet.

Schlag 6 Uhr ließ der energische Ruf des Wachhabenden: "Raus aus den Klappen", alle aufstehen. Sofort wurde wieder in die Kantine zu den Beibehaltungen abmarschiert. Die flotten Übungen ließen die Kälte nicht spüren, im Gegenteil, bald dampften alle Körper. Um 8 Uhr schmeckte das Frühstück und der Geist war frisch.

Nach gründlicher Körperpflege wurde das Schwimmbecken in Starnberg besucht, ein viele Jahrhunderte altes, hölzernes Fischerhaus mit der ursprünglichen alten Einrichtung und sonstigen Kuriositäten ausgestattet.

Nach der Rückkehr sprach der 2. Bürgermeister aus Starnberg über Kommunalpolitik er stellte den Unterschied heraus zwischen der früheren und heutigen nationalsozialistischen Gemeindepolitik, sprach über die Aufgabe des nationalsozialistischen Bürgermeisters, der heute eine weit größere Verantwortung trage, als er früher der Fall war.

In den Hauptaufgaben gehörte vor allem die Arbeitsbeschaffung, das sei die größte Pflicht, die dem Bürgermeister obliege. Die Ausführungen hierzu waren manden guten Fingerzeig, auf welche Weise Arbeit beschafft werden könne, nicht durch die Gemeinde allein, sondern durch die unermüdete Beeinflussung der Einwohner.

Ein anschließender einstündiger Übungsmarsch mit einigen leichten Übungen führte die Kursteilnehmer am zugezogenen, leider aber nicht begehbaren Starnberger See entlang durch die winterliche Pracht der herrlichen Vorgeländers mit dem lünebedeckten, von gelbem Sonnenlicht bestrahlten Spiegel des Bodengebürges im Hintergrunde. In der Mittagspause, in der ein einfaches, aber schmackhaftes Eintopfergericht das allmählich entstandene Hungergefühl befriedigte, entwickelte sich nochmals eine recht heitere Kameradschaftliche Unterhaltung.

Auf dem Rücken zur Schule ging das Singen schon bedeutend besser, da die Frauen die Mädchen die Fenster und die Türen, wie es in dem alten Soldatenlied heißt. Der Aufbruch wurde vorbereitet, die Reihenüberzüge abgezogen und an den Ständerreihen abgehängt. Noch einmal wurde auf den Schulbankplatz genommen. Der Schulleiter hielt einen hochinteressanten Vortrag über die Geschichte Deutschlands.

Als er nach einer Stunde die Teilnehmer fragte, ob sie ihn noch hören wollten stimmten alle freudig und begeistert zu; hörte man doch zu viel Neues, was in der Schule verlockend worden war. Es war gerade ein mehrjähriges Kunstwerk, in 1 1/2 Stunden die Geschichte des deutschen Volkes, die so unendlich reich ist, vollständig und alles Wesentliche umfassend vor den Augen der Kursteilnehmer gemissermaßen abrollen zu lassen.

Auch die Akademiker unter den Kursteilnehmern waren nicht weniger aufmerksam als die einfachen Bauern, von denen viele wohl zum ersten Male die Wahrheit über manche Geschichtsfälle hörten.

Alle Kursteilnehmer bedauerten den Schluß des Vortrags, als der Ständerstille mit dem Absinken eines Beders das Reiden zur Beendigung des Kurstes neben wurde. In die vor dem Schultag wieder angetretene Kursteilnehmer richtete der Kursteilnehmer folgende Abschiedsworte ein beachtliches "Abschied" erhol, die Hände wurde niedergeböhrt und das Kommando "Begebeten" entließ die Teilnehmer.

Drei Mann Ständerstille, bestehend aus einem ehemaligen Hauptmann, einem Bauern und einem Arbeiter, brachten den Schul- und Schultagraum und die übrigen Räume durch Rechnen und Aufwaschen in tadellose Ordnung.

Alle Teilnehmer zogen heimwärts angetrieben und gefahrt in nationalsozialistischen Volksgemeinschaften, bereit für die Idee Adolfs Führers mit neuen Kräften zu werden und zu kämpfen.

## Arbeitsrecht im Staatsdienst

**NSK** Mit dem Gesetz zur Ordnung der Arbeit in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben vom 20. März 1934 wird eine bisher bestehende Lücke ausgefüllt und auch die Arbeit im öffentlichen Dienst nationalsozialistischem Rechtsdenken gemäß auf eine völlig neue Grundlage gestellt.

Der Geltungsbereich des neuen Gesetzes umfaßt im Wesentlichen die öffentliche Verwaltung der nationalen Arbeit, dem sogenannten Arbeitsordnungsgezet vom 20. Januar 1934, das nur für private Verwaltungen und Betriebe Anwendung findet, die Verwaltung des Reichs, der Länder der Gemeinden und der Gemeindeverbände sowie der sonstigen Körperschaften, Stiftungen und Anstalten des öffentlichen Rechts, wozu noch die Deutsche Reichsbahngesellschaft, das Unternehmen "Reichsaufbahnen" und die Reichsbank kommt.

Außerdem fallen unter das öffentliche Arbeitsordnungsgezet die Betriebe, die von einer der genannten Verwaltungen geführt werden und der allgemeinen Dienstpflicht einer öffentlichen Verwaltung unterliegen. Soweit sie wirtschaftliche Zwecke verfolgen, sollen sie jedoch als öffentliche Betriebe nur

in den Fällen gelten, in denen die Befriedigung der wirtschaftlichen Bedürfnisse, der sie dienen, durch Gesetz oder tatsächliche Übung der öffentlichen Hand ganz oder überwiegend vorbehalten ist.

Eine Sonderregelung ist für die Betriebe mit eigener Rechtspersönlichkeit getroffen. Handelt es sich um eine mit mehr als der Hälfte der Aktien in städtischem Besitz befindliche Aktiengesellschaft, die in ihrem Betriebe wirtschaftliche Zwecke verfolgt, so finden die Vorschriften des neuen öffentlichen Arbeitsordnungsgezetes auf derartige öffentliche Betriebe ebenfalls nur dann Anwendung, wenn die Befriedigung der wirtschaftlichen Bedürfnisse, der sie dienen, durch Gesetz oder tatsächliche Übung der öffentlichen Hand ganz oder überwiegend vorbehalten ist.

Das neue öffentliche Arbeitsordnungsgezet wird ebenso wie das private Arbeitsordnungsgezet von drei Hauptgedanken beherrscht. Es ist dies das sich durch unser heutiges ganzes staatliches und öffentliches Leben ziehende Führerprinzip, die Idee der Volksgemeinschaft und der Erfolgsgeschichte sowie der Gedanke der sozialen Ehre und Anständigkeit.

Dem Vorbild des privaten Arbeitsordnungsgezetes folgend beschränkt sich auch das neue Gesetz auf die Heranstellung leitender Gesichtspunkte und überläßt die Ausfüllung der Bestimmungen im einzelnen den Bedürfnissen der Praxis. So bewahrt sich das neue Gesetz eine Flexibilität, die es möglich macht, das Gesetz als Grundgesetz auf lange Sicht anzuwenden.

Bei einer kurzen Erörterung des Aufbaues der Gesetzgebung wird man von dem bereits erwähnten im Gesetz verankerten Führerprinzip ansetzen müssen.

Dieser Gedanke kommt darin zum Ausdruck, daß der Führer einer öffentlichen Verwaltung oder eines öffentlichen Betriebes gegenüber den in ihnen beschäftigten Arbeitern und Angestellten als der Befehlshaber in allen durch das Gesetz geregelten Angelegenheiten selbstständig und unter eigener Verantwortung entscheiden soll.

Im übrigen soll der Führer des Betriebes und der Verwaltung künftig mit der Volksgemeinschaft im engsten Zusammenkommen arbeiten. Diese Pflicht für den Führer begründet aber andererseits selbstverständlich Treuepflicht auch der Volksgemeinschaft. Dies hebt das Gesetz noch besonders hervor, wenn es sagt, daß die einzelnen Arbeiter und Angestellten dem Betriebsführer die in der Dienstgemeinschaft begründete Treue zu halten haben, und eingedenk ihrer Stellung im öffentlichen Dienst in ihrer Dienstverrichtung allen Volksgenossen ein Vorbild sein sollen.

Im Interesse der Vereinfachung der Verantwortung des Betriebsführers und vor allem der Herstellung einer handigen innigen Verbindung zwischen Führer und Volksgemeinschaft steht auch das öffentliche Arbeitsordnungsgezet die Bildung eines Vertrauensrates vor, der dem Betriebsführer beratend zur Seite stehen und unter seiner Leitung tagen soll. Die Errichtung eines Vertrauensrates fällt aber in den öffentlichen Verwaltungen fort, die Sonderbestimmungen ausüben. Der Grund liegt darin, daß alle öffentlichen Betriebsverwaltungen letztlich als Organe des Staates anzusehen sind und somit die Bildung eines Vertrauensrates mit dem Grundgedanken der Totalitätsstaates nicht vereinbar wäre.

Die Bestimmungen über die Errichtung einer Betriebsordnung, die hier Dienstordnung genannt wird, und gegebenenfalls über den Erlass von Richtlinien für den Inhalt von Dienstordnungen und für den Abschluß von Einzelarbeitsverträgen sowie schließlich auch einer Tarifordnung lehnen sich an die Vorschriften des privaten Arbeitsordnungsgezetes im wesentlichen an.

Das gleiche gilt von den Vorschriften über den Kündigungsschutz für solche Angestellte und Arbeiter, die länger als ein Jahr in der gleichen Verwaltung und in dem gleichen Betriebe beschäftigt gewesen sind. Grundätzlich soll auch hier die Möglichkeit zur Erhebung der sogenannten Kündigungswiderspruchsbeklage beim zuständigen Arbeitsgericht bestehen.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Bestimmungen über die Befestigung von Sondertribünen für den öffentlichen Dienst, die der Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister und dem Reichsaussenminister nach Zustimmung der Reichskriegsmarine für Gruppen von Verwaltungen und Betrieben errichten kann. Die Befestigung von solchen Sondertribünen soll aber nur in Ausnahmefällen erfolgen, da grundsätzlich der Bereich auf Grund des privaten Arbeitsordnungsgezetes zuständige Treuhänder der Arbeit auch die Aufgaben wahrnehmen soll, die dem Treuhänder gemäß dem neuen Gesetz in den Fällen der öffentlichen Verwaltungen und Betriebe obliegen.

Schließlich mag nicht unerwähnt bleiben, daß die Vorschriften des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 über die soziale Ehrengerichtsbarkeit auch auf die Angehörigen öffentlicher Verwaltungen und Betriebe entsprechend Anwendung finden sollen.

Das neue Gesetz soll ebenso wie das bereits am 20. Januar d. J. erlassene Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit voranschreitlich am 1. Mai d. J. in Kraft treten.

Der 1. Mai 1934 wird daher in die Geschichte eingehen als der Tag des Beginn eines neuen Abschnitts der arbeitsrechtlichen Beziehungen zwischen Unternehmer, Angestellten und Arbeitern, die volkstümlich und nationalsozialistischem Denken gemäß auf den Gedanken des Führerprinzips, der Volksgemeinschaft, der Erfolgsgeschichte und der sozialen Ehre aufzubauen sind.

Dr. Reinweber.

